

Khalkha Structure (= Indiana University Publications, Uralic and Altaic Series, vol. 24) by
John C. Street

Review by: Gerhard Doerfer

Central Asiatic Journal, Vol. 9, No. 4 (December 1964), pp. 313-314

Published by: [Harrassowitz Verlag](#)

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/41926628>

Accessed: 20/10/2014 14:29

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at
<http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.



Harrassowitz Verlag is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Central Asiatic Journal*.

<http://www.jstor.org>

REVIEWS

John C. Street, *Khalkha Structure* (= *Indiana University Publications, Uralic and Altaic Series*, vol. 24). Published by Indiana University, Bloomington, Mouton & Co., The Hague, 1963, 255 S. 8°.

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um eine strukturalistische Darstellung des Chalchamongolischen. Wie bekannt, legt der Strukturalismus Wert auf eine „reine“ linguistische *Beschreibung* unter bewußtem Absehen von tiefergehenderer *Begründung* sprachlicher Sachverhalte; er versteht sich selbst vielfach als die eigentlich moderne Sprachwissenschaft im Gegensatz zur „veralteten“ historischen Linguistik. Ich möchte bei allem Respekt etwa vor der Leistung eines Trubeckoj (die Phonologie ist zweifellos der gelungenste Teil des Strukturalismus) doch nicht unterlassen, zu bemerken, daß es sich in Wahrheit nahezu umgekehrt verhält: am *Anfang* stand die rein deskriptive Linguistik (von der der Strukturalismus eine Fortsetzung ist); erst die historische Sprachwissenschaft (samt Sprachgeographie) mit ihrer legitimen Schwester, der psychologisch fundierten Linguistik, trat ja im 19. Jahrhundert als wirklich *neues* Element in die Welt und ist nun eine echte Bereicherung unseres Wissens um die Sprache: hier wurden die Dimensionen Zeit, Raum und Seelenraum erschlossen, womit allererst sich das Gebilde Sprache exakt und vollständig darstellen ließ, im Gegensatz zur linearen reinen Deskription, die selbst bei größter Verfeinerung der Methoden dieses Ziel nie erreichen kann. Man darf vielleicht sagen, daß sich der Strukturalismus im Ganzen der Linguistik etwa so ausnimmt wie die Anatomie im Gebiete der Medizin: als ein besonders *klarer* Teil, aber eben doch nur ein Teil, den als das Ganze zu nehmen, unweigerlich in die Irre führen muß. Auf die zahllosen Schwächen und Irrtümer des Strukturalismus möchte ich nicht eingehen, vgl. hierzu gründlich und ausführlich W. Schlachter in *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 36 (1962), Heft 1, 69-152 (auch P. Ravila in *JSFOu*, 1958 und Rezensent in *OLZ*, 1959, 87-90 sowie *Der Numerus im Mandschu*, Wiesbaden 1962, vor allem 103-109).

Innerhalb der nun einmal eng gezogenen Grenzen des Strukturalismus ist dem Verfasser, einem scharfsinnigen Beobachter, ein großer Wurf gelungen; der Rezensent steht sogar nicht an, zu erklären, daß er diese Grammatik für die bisher beste der Reihe hält. Rein deskriptiv gesehen vorzüglich scheint z.B. die Zusammenstellung der „attributive particles“ in Abschnitt 7.741, wobei Genitiv, attributiv gebrauchter Komitativ auf *-tai* und Deessiv, Äquativ sowie Formen auf *-t* und *-n* in einer Gruppe zusammenkommen. Allerdings ist z.B. die Erkenntnis, daß der Genitiv in den verschiedenen „altaischen“ Sprachen als eine Art Adjektiv aufgefaßt werden kann, auch dem historischen Linguisten nicht unbekannt (wie ihm ja überhaupt die Forderung nach exakter und von indogermanistischen Vorurteilen ungetrübter deskriptiver Dar-

stellung keineswegs ein Novum ist). Ferner: der Komitativ wird ja nicht nur adnominal (attributiv) verwandt, sondern auch adverbial, im Gegensatz zum Genitiv; auch bildet der Genitiv und Komitativ im Gegensatz zur Form auf *-n* keine besonderen Wortstämme; deshalb ist die Zusammenfassung denn doch nicht so eindeutig, sondern scheint etwas willkürlich (sie entspricht allerdings genau der strukturalistischen Methode, jeweils nur ein einziges Merkmal als Einteilungsgrund zu wählen). Auch erklärt der Verfasser p. 93 zum Suffix *-tan*: „here it is treated as a sequence consisting of the particle $\sqrt{-t}$ (attributive) plus the ‘plural’ suffix $\sqrt{-n}$ “; zu letzterem wird p. 95 erklärt, daß es oft seine Pluralbedeutung verloren habe (have lost! — ein arger Verstoß zugunsten der historischen Linguistik; denn auf strukturalistisch müßte es doch heißen “have not always a plural meaning”). Mir scheint, daß demgegenüber eine historische Darstellung wesentlich einleuchtender und korrekter wäre: wir haben folgende Übergänge:

(1) Zunächst *-tu* ‚versehen mit‘ (mask., z.B. *mori-tu* ‚mit Pferd Versehener‘ = ‚Reiter‘), *-tai* id. fem. (*mori-tai* ‚Reiterin‘), *-tan* id. plural. (*mori-tan* ‚Reiter, Reiterinnen‘). Dabei ist *-tan* syntaktisch Pluralis communis, morphologisch jedoch eigentlich fem. Plural, also von *-tai* abgeleitet, da ursprünglich Stämme auf *i* (und nur solche) einen Plural auf *-n* haben (wobei vor diesem *-n* das konsonantische *i* ausfällt). Alle diese Formen können adnominal und (viel seltener) adverbial (er tat etwas als ein mit etwas Versehener) auftreten; sie sind noch reine Wortbildungssuffixe.

(2) Es treten nun die folgenden Veränderungen ein: Verlust des Genussunterschiedes und der Kongruenz; weitgehende Reduktion des Plurals auf *-n*; die Form *-tai* setzt sich als die üblichere gegen *-tu* (> *-t*) durch; sie wird auch stärker adverbial verwandt, da der alte Komitativ auf *-luya* ausstirbt. Da keine Attributkongruenz mehr existiert, kann also z.B. *amitan* ‚die Lebewesen‘ (von *amitu*, *amitai* ‚das Lebewesen‘) nur noch substantivisch auftreten. Da aber ja der Plural auf *-n* überhaupt unproduktiv ist, wird nun vielfach die Form *-tan* einfach als eine Art substantiviertes Adjektiv aufgefaßt, also *am'tan* ‚das Lebewesen‘ (neben Überresten der alten pluralischen Bedeutung).

(3) Das Resultat ist also: *-tai* als adverbial und adnominal gebrauchtes Suffix, das ein Versehensein mit etwas ausdrückt, *-t* ebenso, aber nur adnominal verwandt, *-tan* ebenso, nur als Absolutiv („Substantiv“: Subjekt, Objekt usw.) verwandt, zuweilen noch als Plural, oft schon als Singular.

Wir sehen, wieviel mehr hier die historische Methode leistet: sie erklärt, warum Formen auf *-tan* heute vielfach Singular sind, und beschreibt nicht nur, daß sie es sind; sie stellt den korrekten Zusammenhang her zwischen *-tai*, *-t(u)* und *-tan*; ja, sie ist sogar rein deskriptiv korrekter, da hier auch (im Gegensatz zu STREET) die Tatsache besser berücksichtigt wird, daß *-tai* vielfach adverbial auftritt (*-tai* hätte bei Street auch sub 7.841 dargestellt werden müssen). Nun soll nicht behauptet werden, daß man letzteres nicht auch vom rein strukturalistischen Standpunkt her hätte korrekt vermerken können; aber die atomisierte Darstellungsweise des Strukturalismus führt eben zwangsläufig zu Pannen. Auf einige weitere kritische Punkte dieser Art wollen wir hier nicht eingehen.

Im großen und ganzen muß (wie gesagt innerhalb der eng gezogenen Grenzen des Strukturalismus) Streets Werk als eine präzise und relativ zum zur Verfügung stehenden Raum detaillierte Darstellung des Chalcha-Mongolischen angesehen werden. Sie zerfällt in eine kurze Einführung; Graphie, Phonetik und Phonologie; Morphologie; Syntax; bietet auch Bibliographisches und Indices. Hinter ihr steckt eine umfangreiche Arbeit und eine gründliche Durchforschung eines bedeutenden Teiles der Chalcha-Literatur; wir wissen dem Forscher Dank für sein schönes und eingehendes Werk.

Göttingen

Gerhard Doerfer